



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Welfenlied von Gustav v. Meyern.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Welfenlied von Gustav v. Meyern.

Berlin, Alex. Duncker. 1854. —

Der Dichter hat entschieden poetische Begabung und seine Behandlung des Stoffes ist originell.

Das vorliegende Buch enthält achtunddreißig Romanzen, in denen Fürsten aus dem Haus der Welfen Mittelpunkt der Erzählung sind, zuweilen sind mehre Lieder dadurch verbunden, daß derselbe Held, dieselbe Begebenheit sie durchläuft. Man irrt aber, wenn man eine Sammlung von Lobgesängen auf ein Fürstenhaus erwartet; einzelne Gedichte, in denen eine unkünstlerische Verbindung nur durch den Familiennamen hergestellt wird. Das Ganze gehört durchaus nicht in die Sphäre loyaler Familienpoesien, es ist eine Verbindung der einzelnen Theile und innere Einheit vorhanden. Der Dichter wurde zunächst künstlerisch angeregt durch Charakteristisches und Gemeinsames, was seit uralter Zeit in zahlreichen Heldengestalten des Welfengeschlechts sichtbar ward, deren letzte Repräsentanten wir in der Familie der Braunschweiger noch auf deutschen Thronen sehen. Dieselbe rücksichtslose Tapferkeit und Verachtung der Gefahr, derselbe fürstliche Stolz, der zuweilen in ungebändigtem Trotz und tollern Uebermuth umschlägt, eine endlose Reihe der tapfersten Thaten, und doch selten sichere Erfolge, welche ihnen selbst zu gut kommen. Ihre Größe ist häufig, daß sie sich fremden Interesse unterordnen und für andere sich aufopfern; das tapferste Fürstengeschlecht Deutschlands ist in der Lage, niemals das erste zu werden. So oft sie darnach ringen, gehen sie unter. Und noch andere häufig wiederkehrende Eigenschaften hat der Dichter bei ihnen gefunden, eine derbe Laune, welche sich oft in kurzen epigrammatischen Wendungen ausspricht, einfaches, fast kameradschaftliches Leben mit ihrer kriegerischen Umgebung, eine leidenschaftliche Neigung zu den ritterlichen Künsten ihrer Zeit und endlich eine merkwürdige Aehnlichkeit des letzten Schicksals, Tod auf dem Schlachtfeld.\*)

Was der Historiker als merkwürdigen Zufall erwähnt oder als Familienzug verständlich erklärt und in seinem innersten Zusammenhange darstellt, das darf der Dichter auffassen als Schicksal, als Folge einzelner ungeheurer Thaten,

\*) Anmerkung. In den letzten dreihundert Jahren sind zwanzig Braunschweiger auf dem Schlachtfelde geblieben, oder kurz darauf an ihren Wunden gestorben, und einer, Prinz Leopold, fand den Tod in der Oder (d. 27. April 1785). Für Preußen starben in den letzten hundert Jahren außer Prinz Leopold nicht weniger als fünf:

Prinz Albrecht von Braunschweig bei Soor, 30. Sept. 1745.

Prinz Friedrich von Braunschweig bei Hochkirch, 14. Octbr. 1758.

Prinz Heinrich von Braunschweig bei Münden, 30. Juli, gest. 8. August 1761.

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand bei Jena, 14. Octbr., gest. 10 Nov. 1806.

Herzog Friedrich Wilhelm bei Quatrebras, 16. Juni 1815.

als Wirkung eines Fluchs oder Segens u. s. w. Rühmend muß erwähnt werden, daß der Verfasser des Welfenliedes dies mit Geschick und vor allem mit Maß gethan hat. Denn so wirksam eine solche Methode ist, die Idee einer Erzählung dem Leser eindringlich zu machen, so ist doch bei historischem Stoff und großer Ausdehnung die Gefahr nicht zu vermeiden, daß sehr vieles, was uns aus der Geschichte wohlbekannt ist, sich nicht dem Zwange der poetischen Grundidee fügen will. Und es wird unvermeidlich sein, daß der Dichter zuweilen nach den Analogien und Ähnlichkeiten, nach dem Gemeinsamen und für ihn Bedeutenden erst suchen muß, und daß er aus der Masse des historischen Stoffes einzelnes mit einer Willkür auswählt, welche uns leicht den Eindruck des Ganzen verkümmert. Herr v. Meyern ist diesem Uebelstand soviel als möglich aus dem Wege gegangen, ganz konnte auch er ihn nicht vermeiden. Wenn es schon Schwierigkeiten machte, dieselbe Idee, einen charakteristischen Grundzug für das Leben so vieler Familienglieder im Laufe von tausend Jahren bei den ganz veränderten Staatsverhältnissen dem Leser anschaulich zu machen, so war der Conflict zwischen der geschichtlichen Wirklichkeit und den Befehlen der poetischen Darstellung am Schluß des Ganzen, der bis in unser Jahrhundert reicht, doppelt fühlbar. Denn der poetische Schluß verlangte eine starke Steigerung in den Momenten der dargestellten Handlung, eine mächtige und in diesem Fall eine tragische Erfüllung des Schicksals der Familie. Der Fluch, den der Ahnherr ausgesprochen, muß von dem letzten Helden der Familie erfüllt oder glorreich gesühnt werden. Die historische Wirklichkeit gestattete das nicht. Wol konnte der Dichter in seinem Herzen als tragisch empfinden, daß der ritterliche Herr, welcher jetzt den Herzogshut von Braunschweig trägt, der letzte seines Geschlechtes ist, und daß mit seinem Leben wahrscheinlich die deutsche Linie des stolzen Welfenhauses untergeht. Möglich auch, daß der wohlbekannte mannhafte Sinn dieses deutschgestimmten Fürsten im Stillen für sich das glorreiche Ende, welches in seinem Stamme herkömmlich scheint, als sein Schicksal mit düsterer Freude erhofft, aber das Rührende und Elegische, welches für den Dichter in solcher Betrachtung liegen kann, ließ sich in Romanzenform als ein Factum doch nicht darstellen. So kommt es, daß das Ende des vorliegenden Gedichtes in Betreff der poetischen Idee als unvollendet erscheint.

Unter den einzelnen Romanzen sind mehre von ausgezeichnete Ausführung der wirksamen Momente, am besten die über Heinrich den Löwen. Der Dichter versteht sehr gut das Dramatische des einzelnen Momentes zu erfassen. Durchweg zeigt die Darstellung ein Streben nach würdigem Ton. Oft ist, namentlich in den angeführten Reden, der körnige Inhalt vortrefflich wiedergegeben. Aber zuweilen begegnet es dem Verfasser noch, daß seine Satzconstruction im Kampf mit der poetischen Form an Klarheit leidet. Neben

vielen schönen Stellen gibt es andere, in denen der Sprache Durchsichtigkeit und leichter Fluß fehlt. Die Versform, eine vierzeilige Strophe, ist die bekannte Auflösung von zwei langen Zeilen des alten Nibelungenmaßes, das Metrum ist in den einzelnen Gesängen verschieden variiert und im ganzen mit gutem Takt gebraucht, da wo ein alterthümlicher Ton durch Weglassen oder Häufung der Senkungen und Verlängerung der vierten Verszeile zu vier Hebungen erstrebt ist, wird der Vers für ein modernes Ohr bisweilen zu wenig rhythmisch. Es ist eine schwere Sache mit dem Nachbilden der kunstvollen Variationen, durch welche die Nibelungenstrophe im Mittelalter so reizvoll gemacht wird, wir können nur ungefähr den Takt der Versfiguren nachahmen, und müssen dabei doch manche von den Gesetzen des modernen Versbaues opfern. Die Feinheit, Grazie und den Reichthum dieser alten schönen Strophe vermögen wir nicht mehr zu erreichen, da die Gesetze unsres Versbaues, d. h. der Tonfall unsrer Sprache seit dem Mittelalter ganz andere geworden sind.

Außer der poetischen Anlage des Dichters, dem interessanten Stoff und der eigenthümlichen Behandlung desselben zeigt das Buch auch den patriotischen Sinn eines Mannes, der den Grundgedanken darstellt, daß deutsche Fürstengröße sich nicht in Souveränitätsgelüsten, sondern in der Selbstaufopferung für unser gemeinsames Vaterland bethätige. Das Werk hat grade jetzt eine schöne und gute Tendenz. Die Ausstattung des Buches ist so glänzend, wie die bekannte Firma sie den Lieblingen ihres Verlags bei der Reise in die Welt mitzugeben weiß.

## W o c h e n b e r i c h t.

**Aus England.** — Die letzten Erklärungen Lord Clarendons und Lord J. Russell im Parlamente werden nun wol diejenigen beruhigen, die bisher an einem aufrichtigen Willen Englands, den Krieg gegen Rußland im Ernste zu führen, gezweifelt haben. Man war von vornherein entschlossen, keine Verletzung des öffentlichen Rechts Europas zu dulden, denn man war sich seiner Pflicht als eine der Großmächte, welche die völkerrechtliche Polizei gegen alle Uebelthäter und Landfriedensstörer in Europa auszuüben haben, vollkommen bewußt. Eingedenk der großen Segnungen des Friedens hätte man jedoch gern ohne diesen zu stören den alten Rechtszustand wieder hergestellt gesehen, und ließ deshalb keine diplomatischen Mittel unversucht. Da diese aber fehlgeschlagen haben, und man einmal die kostspieligen Rüstungen zum Kriege gemacht hat, so wird man jetzt nicht mehr bloß mit der Wiederherstellung des status quo ante zufrieden sein, sondern mit aller Energie dafür sorgen, daß Rußland aus seiner Angriffsstellung gegen die Türkei verdrängt wird. Eine entsprechende Vermehrung der Landtruppen im Orient ist bereits im Werke, und zwar auf die in einem frühern Artikel angedeutete Weise: